

MEHR SEX AN DER UNI – EIN PLÄDOYER

Michaela Koch

Die 33. Studierendentagung der *Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW)* (vormals: *Deutsche Gesellschaft für Volkskunde*) hat ein Thema in den Mittelpunkt gerückt, das viele Menschen anzieht, einige provoziert und andere fragend zurücklässt. Was hat denn Sex mit Universität zu tun? Gehört das nicht in das Schlafzimmer? Ja, für viele gehört Sexualität ins Schlafzimmer und was genau dort passiert, bleibt häufig im Dunkeln. Doch Sexualität auf intime Praktiken zwischen zwei Menschen in einem Schlafzimmer zu begrenzen, ist eine verklärende Romantisierung, die einer genaueren Betrachtung nicht standhält. Sexualität wird in diesem Verständnis reduziert und normiert – auf bestimmte Körper, bestimmte Orte und bestimmte Praktiken. Und diese Reduktionen und Normierungen gilt es, als solche sichtbar zu machen, kritisch zu befragen und weitere Dimensionen zu beleuchten.

Die Metapher von der Wissenschaft, die Licht in das Dunkle bringt, drängt sich hier förmlich auf. Doch mit diesem Licht ist eben nicht das sterile Leuchten einer medizinischen Untersuchungslampe oder der polizeilichen Taschenlampe bei einer Kontrolle gemeint. Kulturwissenschaftliche Sexualitätsforschung leuchtet auch im schwachen Schein einer Kerze oder eines Computerbildschirms, glitzert im schummerigen Licht der Abenddämmerung und blitzt stroboskopartig zu lauten Beats. Überhaupt scheinen Begriffe wie ›Zwielicht‹ und ›Halbdunkel‹ besser geeignet, um Sexualität bildlich ausdrücken zu können. Das liegt aber keineswegs daran, dass Sexualität etwas Schmutziges wäre oder etwas, das nicht genau zu erkennen sei. Vielmehr sind bei Sexualität die Grautöne, also Differenzierungen, wichtig. Es lohnt sich, genau hinzuschauen, denn der Untersuchungsgegenstand ist komplex und eine einfache – wenngleich nur metaphorische – Schwarz-Weiß-Malerei wird der Sache nicht gerecht.

Mit Medizin und Staat sind schon zwei große Agent*innen im Sexualitätsdiskurs angedeutet, die jeweils mit etlichen Regelungen in die Praktiken, die wir Sexualität nennen, eingreifen. Dabei geht es beispielsweise um Fortpflanzung oder um Sexarbeit. Es geht um (Liebes-)Beziehungen zwischen einer *bestimmten* Anzahl *bestimmter* Menschen mit *bestimmten* Ausweisdokumenten. Es geht um Geschlechtsidentität. Es geht um Familie. Es geht um (neue) Medien, Aufklärung und Selbstbestimmung. Es geht um (digitale oder medizinische) Technologien und um Zugang zu diesen. Es geht um Ökonomie, um Gesundheit, um Kriminalität, um Politik, um Religion. Es geht um Körper, um Moral, um Vergnügen und letztlich geht es auch um Macht – so zumindest Michel Foucault in seiner ›Geschichte der Sexualität‹.¹ Foucault

1 *Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main 1977.*

hat gezeigt, dass der Diskurs von Sexualität als ›normal‹ und ›natürlich‹ eine normierende Konstruktion ist, die andere Konstruktionsprozesse verschleiert und unsichtbar macht. Und diese zahlreichen anderen Konstruktionsprozesse mit ihren vielseitigen Praktiken und Akteur*innen sind es, die die kulturwissenschaftliche Sexualitätsforschung ans Licht bringt.

Noch ein Absatz zum Thema Privatheit: Auch die moralisierende Rahmung von Sexualität als ›Privatsache‹ ist kein Grund, sich nicht wissenschaftlich mit Sexualität zu beschäftigen. Denn nicht nur die Frauenbewegung der 1970er-Jahre hat das Politische im Privaten erkannt und die Sphäre des Hauses/der Wohnung als einen Kampf- und Aushandlungsort sozio-politischer Verfasstheit identifiziert. Sara Ahmed hat in *Living a Feminist Life* (2017) den 70er-Jahre-Slogan weiterentwickelt und die Verbindung zwischen (Privat-) Leben und Theorieentwicklung hervorgehoben: »The personal is theoretical«², erklärt Ahmed und betont, dass das vermeintlich Abstrakte, das Theoretische immer im Alltagsleben verankert sein muss, um bedeutungsvoll zu bleiben.

Sexualität ist mit soziopolitischen, kulturellen, medizinisch-biologischen und juristischen Fragestellungen verschränkt und damit alles andere als ein akademisches Nischenthema. Und es ist gleichzeitig ein Thema, das sich auch für die große Bühne eignet, für quietschbunte Titelzeilen und für zweideutige Slogans – wie es das geile Tagungsheft spielerisch vormacht. In der zugespitzten Inszenierung der Tagung *Sex.Sex.Sex.* findet sich eine inhärente Antwort auf den moralischen Zeigefinger, der zuweilen erhoben wird: Denn kaum etwas zeigt den Konstruktionscharakter einer Sache so treffend, wie dessen Übertreibung. Beispielhaft genannt sei hier die Country Ikone Dolly Parton mit ihrer hyperfemininen öffentlichen Inszenierung. Parton kokettiert dabei gekonnt mit den gesellschaftlichen Anforderungen an Weiblichkeit, wenn sie anmerkt: »You'd be surprised how much it costs to look this cheap.«³ In der Übertreibung, in der ausgestellten Inszenierung, liegt die Entlarvung, wie wir auch aus Drag Performances wissen.

Beim Lesen des Tagungshefts (und sicherlich auch beim Lesen der Beiträge in diesem Band) wird deutlich, wie vielschichtig und komplex Sexualität als Gegenstand von Wissenschaft und Forschung ist. Am Zentrum Gender & Diversity (ZGD) stärken und fördern wir die interdisziplinäre, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Geschlecht, Sexualität und weiteren Differenzkategorien in intersektionaler Perspektive. Ich bin also nicht zuletzt aus beruflichen Gründen für mehr Sex in der Uni und freue mich schon auf die große Bühne für die Book Launch Party.

2 Sara Ahmed: *Living a Feminist Life*. Durham/London 2017, S. 10.

3 Dolly Parton. In: twitter.com (30.1.2015). URL: <https://twitter.com/dollyparton/status/561292121135517696?lang=en> (30.5.2022).



Dr. Michaela Koch
Zentrum Gender & Diversity (ZGD)
Monetastraße 4
20146 Hamburg
michaela.koch@uni-hamburg.de